

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 18.

Düsseldorf, 29. April

1916.



Ein gutes Quartier in der Champagne.

Hofphot. Eberth.

Das neue Licht.

Von Paul Alexander Schettler.

Endlich sollten wir elektrisches Licht bekommen. Ich hatte es beim Hauswirt durchgesetzt. Es kostete mich meine ganze Überredungsgabe und die fürchterliche Drohung, daß wir widrigenfalls usw. auf die Suche nach einer neuzeitlichen Wohnung gehen würden.

Dieses „Neuzeitliche“ hatte den letzten Rest von Widerstand gebrochen, den der Besitzer meinem Anstürmen entgegengesetzt hatte.

Nein, es war aber auch wirklich zu altmodisch! Man denke, wir saßen noch allabendlich bei einer Petroleumlampe um den Familientisch. Bei einer Petroleumlampe!

In diesen teuren, knappen Zeiten, wo es überhaupt schwer hält, Petroleum zu bekommen.

Und bei was für einer Petroleumlampe! Ella, die Jüngste, meinte, sie stamme gewiß noch aus Noahs Zeiten. Kurt, der mehr positive Kenntnisse über die Vergangenheit besaß, meinte, daß Noah zwar noch nicht einmal Petroleum gebrannt haben könne, aber Cicero konnte ganz gut schon bei ihrem trüben Licht und bei ihrem Geruch seine Reden auswendig gelernt haben.

Maria aber, den Badfisch, bedrückte die Petroleumlampe ganz besonders schwer, und sie äußerte wiederholt und sehr ungehalten, daß sie sich wahrhaftig schämen müsse, Freundinnen einzuladen. Überall habe man elektrische Kronen, die man bloß zu knipfen brauche und die wie Tageslicht so hell leuchteten und nicht — röchen. Und nur, wer es sich nicht leisten könne, habe noch Gas. Aber Petroleumfunzeln, die hätte keine Familie aus ihrer Klasse, und sie dürfe das ja nicht erzählen, daß sie zu Hause so rüdtändig wären, sonst würde sie erbärmlich damit aufgezogen in der Schule. Und übrigens täten

immer ihre Augen weh von dem trüben Licht, und sie leide an Kopfweg von dem Gestank.

Na, also schien es doch klar, daß es höchste Zeit war, sich elektrisch beleuchten zu lassen.

Und so kam denn der Augenblick, da unsere Petroleumlampe aus der Zeit Noahs oder Ciceros hinausgestoßen werden sollte, damit ein helleres Licht unsere Familienabende verschönere.

„Morgen kommt der Installateur,“ jagte ich eines Abends, als ich nach Hause kam. Alle saßen sie, wie gewöhnlich, um den runden Familientisch, auf dem die Petroleumlampe traulich und bescheiden thronte.

Bei dem Worte Installateur ging es wie ein Aufatmen durch die Reihe der Weinen.

„Ach, endlich!“ seufzte Maria.

„Famos!“ brummte Kurt.

„Wie herrlich!“ jubelte Ella, „dann werden wir elektrisch!“

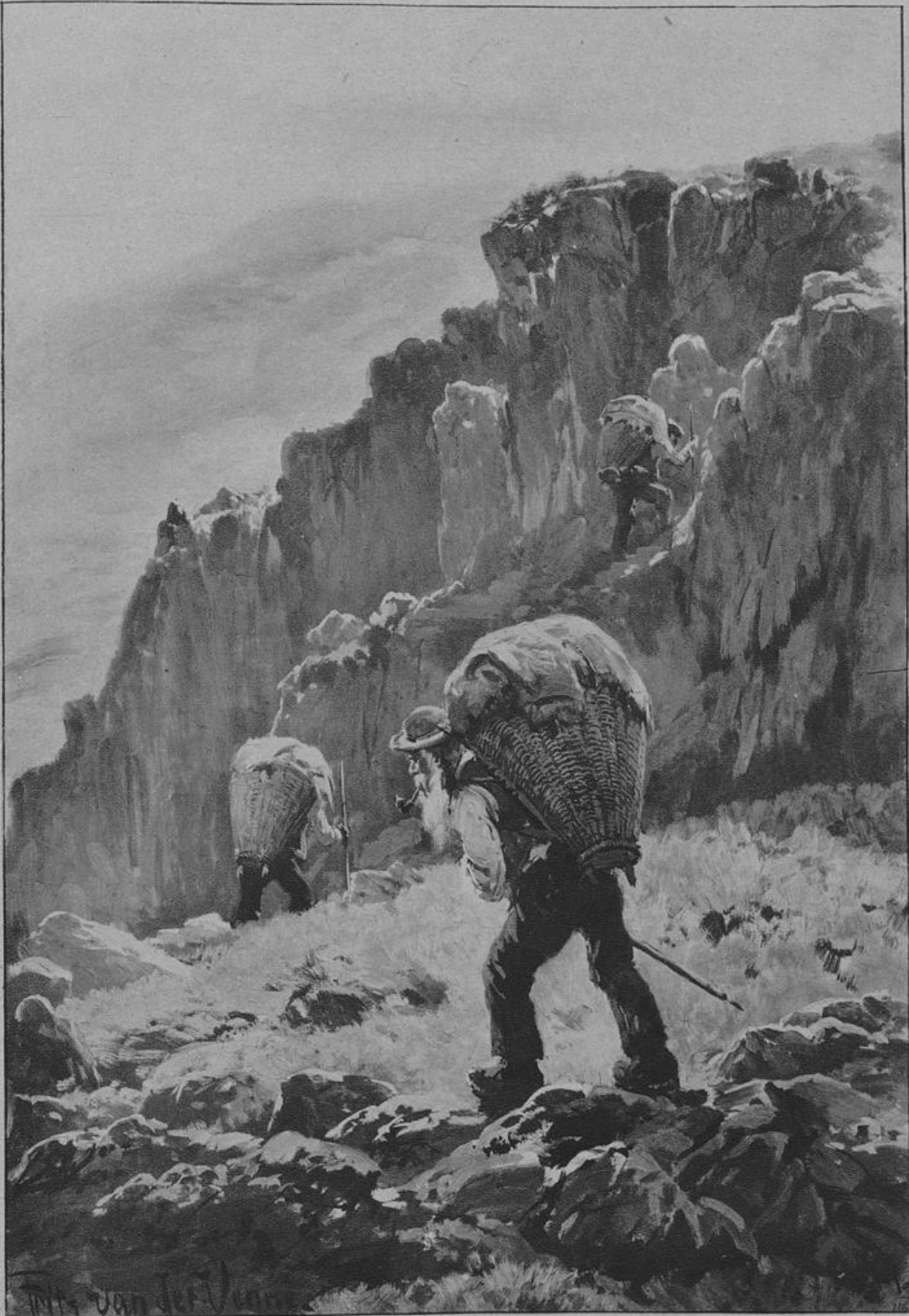
Und die Mama nickte wohlwollend.

Nur die Petroleumlampe schien mir — vielleicht war es auch nur eine Täuschung — plötzlich um einen Schein dunkler zu brünnen, als habe ihr meine Fande eine trübe Ahnung beschert, und ich hatte fast Mitleid mit ihr, wenn ich daran dachte, daß sie jahrelang hier auf diesem Tische uns Gesellschaft geleistet hatte, ja, daß sie als ehemaliges Hochzeitsgeschenk die einsamen Stunden zweier Glücklichler geteilt, dann den kommenden winzigen Menschlein das erste Licht der Welt bedeutet hatte, das ihre Augen im Laufe der Jahre erblickten, daß so manche Nachtarbeit bei ihrem milden Scheine mir unter den Händen glücklich gedieh.



Beisetzung des in deutscher Gefangenschaft gestorbenen russischen Generals v. Sederow in Osnabrück.

General v. Sederow, bei der Erstürmung Kownos in Gefangenschaft geraten, starb im Osnabrücker Gefangenenlager an Suckerkrankheit. Die Überführung der Leiche nach dem Ehrenfriedhof vor dem Johannisstort fand mit großen militärischen Ehren statt; außer einer Abteilung deutschen Militärs unter Führung des Generals v. Erdmannsdorff folgten russische, französische und englische Kriegsgefangene in langem Zuge dem Sarge. Phot. Joh. Eberhard



Verproviantierung der österreichischen Höhenstellungen an der Grenze durch alte Tiroler Bauern.
 Illustration von Fritz van der Venne.

War es nicht so etwas wie Verrat an einem Freund, wenn man sie, die mit einem, zwar unbewußt, doch so innig verwachsen war, einfach austangierte? Zwar, was ist eine Petroleumlampe? Weder Mensch noch Tier, eine liebe Erinnerung allenfalls. Aber genügt das nicht, um an ihr zu hängen?

Und ich entschied: „Meine Lieben, wenn die Petroleumlampe auch weichen muß, und es ist vielleicht gut so, denn das Alte weicht immer dem Neuen, so bitte ich mir aber aus, daß ihr sie weder verschent noch verkauft.“

Hierbei lachte Maria belustigt auf.

„Ja, daß ihr sie auch nicht wegwerft. Sie wird vielmehr sauber auf meinen Bücherschrank gestellt. Verstanden?“

„Du willst sie doch nicht etwa aufheben, Papa?“ fragte Ella.

„Natürlich will ich das. Vielleicht schenke ich sie später einmal dem Museum!“

„Das kannst du doch jetzt schon tun,“ lächelte Kurt, „so alt wie sie ist.“

„So alt wie sie ist, so lieb ist sie mir auch, meine Kinder. Doch davon versteht ihr nichts.“

„Herrgott, da qualmt sie schon wieder!“ rief Mama und drehte den Docht herunter. Da beugten sich die andern tiefer auf ihre Schularbeiten und Ella lernte:

„Und Finsternis herrschte über den Wassern, und die Erde war wüst und leer. Und Gott der Herr sprach: Es werde Licht —“

Und es ward Licht. Knips!

Unser Wohnzimmer erstrahlte in ungewöhnlichem Glanze. Ja, es erinnerte wirklich an die Schöpfungsgeschichte. Jetzt sah man den Unterschied zwischen gestern und heute. Von einer prächtigen Leuchtkrone floß es silbergleichend auf uns nieder, das neue Licht.

Ein allgemeines „Ah!“ begrüßte es. Der Installateur schmunzelte. Wahrscheinlich hatte er so überraschte Gesichter schon sehr oft erlebt.

Ella, Kurt und Maria hängten sich in tollem Übermut an meine Arme und tanzten in der Stube herum. Und Mama, die Bedachtsame, sagte: „Es macht auch nicht solche Fettsfleden wie das Petroleum.“

„Es riecht nicht und flect nicht und spart die Bündhölzchen,“ jubelte Maria.

Triumphierend trug man die Petroleumlampe hinaus — auf meinen Bücherschrank. Dort sollte sie im Dunkeln langsam verstauben.

Es war doch zu schön mit der elektrischen Beleuchtung. Zu schön! Schon das Knipsen! Ah, eine Wonne, besonders für ein Kinderherz. Knips — hell, knax — dunkel, knips — hell, knax — dunkel, knips — hell.

„Kinder, ich habe euch schon einmal gesagt, ich lese gerade, also laßt das Licht brennen.“

„Ach Bati, bitte, laß mich noch ein einziges Mal, immer will nur Kurt knipsen!“

„Herrgott, Kinder, das ist doch kein Spielzeug! Was denkt ihr wohl?“ murzte die Mama, die bei der Knipserei eine Majke vom Stumpf verloren hatte.

„Ach bitte, bitte, lieber Bati,“ schmeichelte Ella.

„Na, also gut, knipse noch einmal, aber dann ist Schluß, hört ihr?“

„Gut!“ schrie Ella, und dann drehte sie wommedurchbebt an der Schaltung.

Knax — dunkel, knips — hell, knax — dunkel, knips —

„Na?“

Knips — knips — knips. — Tiefe Finsternis.



Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien (X), der fühne Kommandant der „Möwe“, mit seinen Geschwistern im Jagdzimmer seines Schlosses Mallmih in Schlesien.

Phot. Etto-Film G. m. b. H.

„Ja, was ist denn das, willst du denn das Licht nicht andrehen?“

„Ich drehe ja immerzu, aber es will nicht!“ klingt es weinerlich von der Tür her.

„Was will nicht?“

„Es will nicht hell werden.“

„Laß mich mal,“ jagt Kurt.

Knips — knips — knips —

Noch immer ägyptische Finsternis.

„Aber Kinder!“ seufzte Mama.

„Kaput, natürlich!“ polterte ich.

„Aber warum müßt ihr auch immer an der Schaltung spielen!“ Und ich taste mich durch die Dunkelheit zur Tür an den Knipsler. Ich drehe ihn rechts, ja sogar links.

Dunkel bleibt es wie zuvor.

„Da sitzen wir! Was machen wir denn nun, he?“

Ganz verächtlich räuspert sich's in den dunkeln Ecken.

„Soll ich den Installateur holen?“ fragt Kurt.

„Du das, Junge!“

„Aber so lange können wir doch nicht im Dunkeln sitzen,“ jammert Marias Stimme irgendwoher aus der Stodfinsternis. „Ich habe noch den Aufsatz ins Reine zu schreiben.“

„Und ich muß noch das vierte Gebot lernen,“ klagt Ellas Stimme.

„Das kommt von euern elektrischen Licht — Nartheit, bei der alten Petroleumlampe wäre uns das nicht passiert.“

„Wir können sie ja wieder benutzen,“ meint die einsichtige Mama, „wenigstens so lange, bis die elektrische Beleuchtung wieder im Gange ist.“

Bald stand sie wieder auf dem Familientisch in ihrem traulichen, bescheidenen Schein, die alte Petroleumlampe. Und während wir beschämt und gedrückt um sie herumsaßen und arbeiteten, war es, als ob eine gewisse stille Überlegenheit aus ihrem milden Leuchten sprang. Wir saßen still, ganz still und wagten keinen Ton zu sagen.

Und dann endlich kam der Installateur.

Heimkehr.

Novelle von Hellmuth Unger.

Die Kompagnie hatte schwere Wochen hinter sich, eisenverhagelte Tage vorn im Schützengraben; während sie abgelöst war, meist erhöhte Marnberettschaft und Eingesehtwerden, wenn die Franzosen wieder einmal einen Sturmangriff wagten. Es gab dauernde Mucke und Haß. Aber ein Jahr schon wurde der abgegrenzte Teil des Schützengrabens im Osten Frankreichs vom gleichen Bataillon gehalten, es gab kein Vorwärts und kein Zurück, nur auf dem Posten sein und den Feind am Durchbruch hindern. Wie sehr das die Nerven abstumpfte und die Tatkraft lähmte! Jeder der Leute hätte gern sein frisches Leben im Angriff eingeseht, nur um voranzukommen und einmal wieder in einem Gefechte Sieger zu sein.

einziges Mal bemüht hatte, Urlaub zu bekommen. Anfangs beachteten es keine Kameraden nicht, dann suchten sie ihn auszuforschen.

„Der Krieg wird bald zu Ende sein, und es ist unnützlich, heimzufahren,“ gab er als Antwort. Da lachten sie ihn aus.

Seinem Leutnant durfte er so nicht antworten und sagte:

„Ich habe keine Eltern mehr.“

Der „Fall“ Schattenberg kam dem Hauptmann zur Kenntnis. Der stand zu seinen Leuten nicht wie ein Vorgesetzter zu Untergebenen, sondern wie ein Kamerad zum Kameraden. Gemeinames Leben, gleiches Wollen und Wünschen, und der klare Gedanke, daß im Falle der Not sich einer auf den andern verlassen mußte, hatten das bewirkt.



Gottesdienst in einer als Lazarett eingerichteten französischen Dorfkirche.

Hofbot. Eberth.

Was nützten die sorgfältig und bequem ausgebauten Unterstände, die gemüthlichen Quartiere in der Ortschaft, die sie an Ruhetagen bezogen, die Heimat konnten sie doch nicht ersetzen und schafften nur weiche, sentimentale Gedanken.

„Stilles Heldentum“ hatte der Hauptmann einmal dies Aussehen im Schützengraben genannt, als ein Tag das laute Heldentum der Truppen im Osten feierte, die den Russen wie Schatten vor sich herjagten. Stilles Heldentum!

Ob die daheim es auch so nannten und verstanden?

Nach und nach sollte jeder Offizier und Mann der Kompagnie einige Tage Urlaub erhalten, den er bei seinen Angehörigen verbringen durfte. Die Wiederkehrenden wechselten mit den Heimreisenden, und keiner mochte sich die Vergünstigung entgehen lassen.

Doch! Eine Ausnahme machte der Unteroffizier Schattenberg, der sich in den langen Monaten, die er im Felde stand, noch nicht ein

Unteroffizier Schattenberg wurde zum Hauptmann befohlen.

„Warum haben Sie keinen Urlaub eingereicht, Sie wissen doch daß Sie ihn bekommen können?“

„Ich brauche keinen Urlaub, Herr Hauptmann.“

Der Offizier sah ihn ernst an.

„Seien Sie ehrlich, Schattenberg, jeder von uns braucht einmal Zeit des Ausspannens, ich so gut wie Sie. Die Nerven wollen nicht nur Geschüßlärm ertragen, sie wollen auch Bilder des Friedens sehen. Warum wollen Sie nicht heim?“

„Ich weiß nicht, wohin, Herr Hauptmann.“

„Sind Ihre Eltern tot?“

„Ja.“

„Haben Sie keine Geschwister?“

„Nein.“

„Keine Braut, keinen Freund?“

Schattenberg zögerte mit der Antwort.

„Meine Freunde sind im Felde oder bereits gefallen.“

„Dalt. Sie wollen mir entflüpfen. Auch kein Mädel, das Sie lieb hat?“

Stille.

„Muß ich Herrn Hauptmann darauf Antwort geben?“

Der Offizier trat dicht an den Soldaten heran.

„Sie brauchen nicht, Schattenberg, wenn Sie's nicht sagen

wollen. Ihre Vertrauen erzwingen will ich nicht. Es ist doch selbsterständlich, daß von unserer Unterredung kein Dritter etwas erfährt.“

„Ich hatte einmal ein Mädchen.“ Er sprach ganz leise.

„Ist sie untreu geworden?“

„Nein. Ich habe sie im Stiche gelassen.“

Der Hauptmann schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ich lenne Sie als rechtlich denkenden Menschen. Wenn Sie mir erzählen wollen —“

„Das ist kurz gesagt, Herr Hauptmann. Ich hatte eine Schreibstube in einem großen Berliner Bureau, sie hatte eine Stelle bei Kindern einer besseren Familie.“

„Waren Sie verlobt?“

„Nein. So weit war's noch nicht gekommen; wir wußten nur beide, daß wir uns lieb hatten, trafen uns, machten Ausflüge. Und dann lernte ich eine andere kennen, die Schwester eines bei derselben Firma Angestellten. Ich sah nur meinen Vorteil, glaubte schneller voranzukommen, selbst ein kleines Geschäft gründen zu können, vergaß die eine und erlebte die Enttäuschung, daß mich die andere abwies.“

„Und dann?“

„Das ist alles, Herr Hauptmann werden mich nun verstehen.“

„Sie sind töricht, Schattenberg. Verstehen Sie mich? Wenn die eine Sie wirklich liebte, warum suchten Sie nicht ihre Verzeihung? Ich selbst habe Weib und Kinder zu Haus und habe in diesem Krieg verstehen gelernt, was dies wert ist. Unser Kämpfen bekommt dadurch noch einen tieferen Inhalt; gewiß, wir schützen, indem wir auf unserm Posten ausharren, unser Vaterland, jeder aber für sein Teil, für das

Glück, das er sich gezimmert hat, für die Sicherheit derer, die er liebt, ohne das alles fehlt doch sonst dem Worte die rechte Kraft. Wir verlieren alle unsere Heimat einmal durch den Tod lieber Menschen, wir haben jedoch Willen genug, eine neue zu gründen. Verstehen Sie mich, Schattenberg? Dann überlegen Sie's nochmals.“

Der Unteroffizier Schattenberg war allein. Schen zurückgehaltene Gedanken drangen mächtig auf ihn ein. Ahnte denn auch nur einer der Kameraden etwas von dem, was er stündlich mit sich selbst ab-

machen mußte? Nein, weil sie keine große Herzensarmut gar nicht kannten. Neue Wünsche hatten die Worte des Hauptmanns geweckt, würden sie nicht vergeblich sein, weil sie zu spät kamen? Schattenberg verdrängte sich in einer schlummerlosen Nacht dessen wieder zu entsinnen, was einst sein Glück und seine Zukunft ausgemacht hatte. Es gelang ihm nicht einmal, sich das Mädchen, Franze hieß es, klar vorzustellen.

Erster, älter und noch reifer mußte sie geworden sein und noch stiller, wenn sie nicht längst einem andern gehörte. Das ging nicht an.

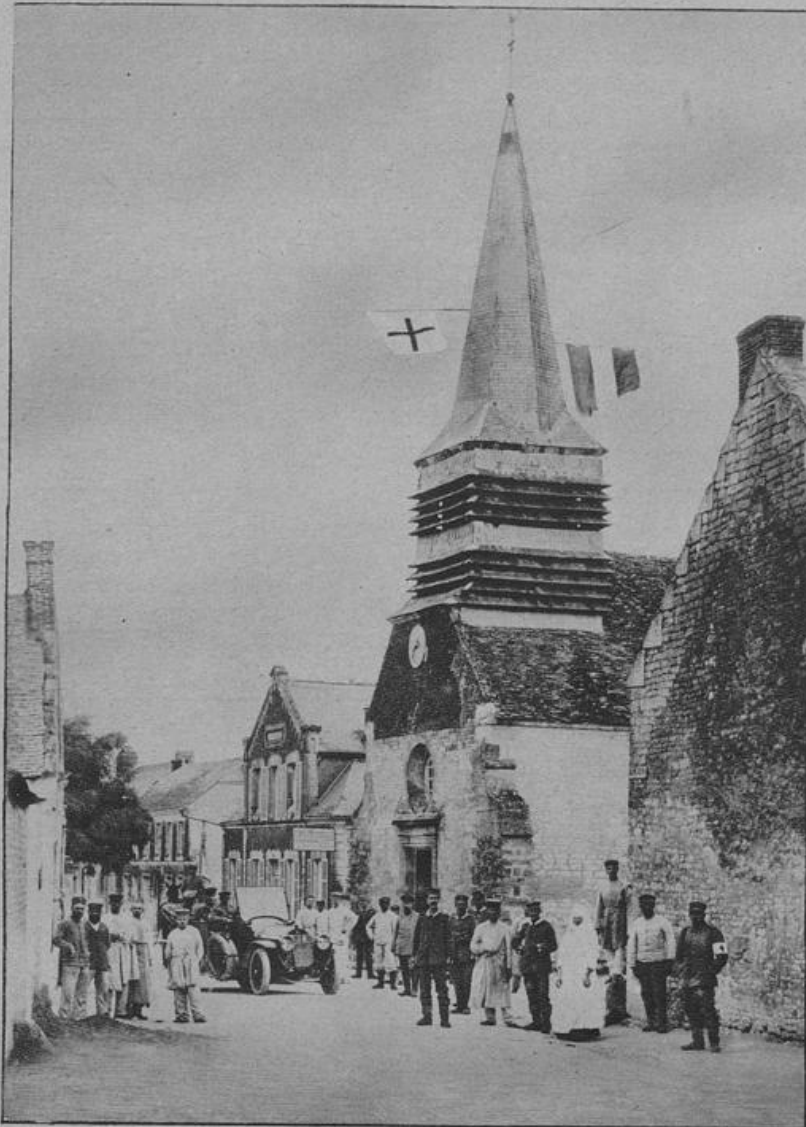
Sollte er schreiben, alles offen eingestehen, sie um Verzeihung bitten? Er wußte ja nicht einmal, wo sie war. Aber wenn er heimkehrte, sie suchte und sprach? Er überlegte lange, bis ihn der Frühmorgen in einen kurzen, nicht erlösenden Schlaf warf.

Am nächsten Tage reiste der Unteroffizier Schattenberg Urlaub ein. Er wurde sofort bewilligt.

Urlaub und Alltagsleben der Großstadt umbrauten den Heimgekehrten. Er war verwirrt und beängstigt, als er das

friedvolle Treiben Berlins sah. Wenn nicht in den Abendstunden Zeitungsverkäufer die neuesten Kriegsextrablätter ausgetrennt hätten — kaum ein Schatten des Weltkrieges wäre auf die hellbeleuchteten Hauptstraßen und über den Reichentempel gefallen, der sich auf den Steigen entlangschob, ins Stoden geriet, sich auflöste.

Schattenberg suchte sich Wohnung, bummelte stundenlang an schimmernden Läden vorüber, kaufte sich an einer Theatertasse eine Karte, hörte eine Oper mit an und gab sich willentlos einem weidlichen Taumel hin.



Französisches Dorf, von den Deutschen vollständig als Lazarettstätte eingerichtet.

Höfphot. Oskar Tellymann.

Um das Lazarett Dorf als solches zu kennzeichnen, weht vom Kirchturm herab eine deutsche Fahne und eine Rote-Kreuz-Flagge. Trotzdem wurde das Dorf von französischen Fliegern wiederholt schwer bombardiert.

Daß es überhaupt noch Müßel und fröhliche Menschen gab! Hinaus wollte er, diesem Treiben entfliehen, das ihm unsäglich schien. Wozu war er überhaupt heimgekommen?

Er fühlte sich unglücklich wie nie.

Und dies Leben sollte noch zehn lange Tage währen? Am nächsten Morgen schlief er sich aus, fühlte sich frisch und schickte sich an, seinen Wünschen nachzugehen.

Er fühlte wohl, daß es mit Gleichgültigkeit geschah. Draußen im Felde hatte alles anders, begehrenswerter ausgesehen, jetzt erschien es Zwecklosigkeit.

Er suchte die Wohnung, wo Fränze früher gewohnt hatte.

Die Wirtin erkannte ihn nicht.

Das Fräulein sei ausgezogen, wohin, wisse sie nicht. Er könne es ja auf der Polizei erfahren. Wahrscheinlich sei sie aber von Berlin fort. Die Haustüre schloß sich.

Enttäuschung.

Schattenberg forschte nicht weiter. Er wanderte ohne Ziel dem Tiergarten zu, lief stundenlang kreuz und quer und konnte seine Umkraft doch nicht meistern.

Seine Gedanken waren bei seiner Kompanie. Vielleicht lag sie gerade abwehrbereit in den Stellungen, die Kugeln sirzten, schwirrten und pritschten in die hölzernen Stützwehren der Unterstände. Artilleriefeuer! Angriffe und Geschrei! Die Reservisten wurden alarmiert, jeder Mann war kostbar. Und er trieb sich nutzlos, heimatlos im Lande umher, weil ihn Träume narreten.

Wahrhaftig, er war ein Narr!

Am nächsten Tage suchte er die Polizei auf, wurde von dem Geschäftszimmer eines Bezirks zum andern verwiesen. Schließlich hatte er die Adresse und wußte, daß Fränze noch in Berlin war. Sie wohnte in einem Vorort.

Er suchte das Haus auf und lauerte, begegnete ihr indes nicht.

Ob sie eine Stellung in einer Familie hatte? Er konnte doch nicht klingeln und sie dort aufsuchen. Zwei Tage verstrichen. Da suchte er in Hause Erkundigungen einzuziehen.

Man begegnete ihm mit Mißtrauen.

Ob er ein Verwandter sei? Nein.

Schließlich wußte er so viel, daß sie allein ein Zimmer bewohne, und daß sie eine Stellung als Korrespondentin in einem Geschäft habe.

Er nannte der Hauswirtin seinen Namen und ließ einen Gruß bestellen. Später ärgerte er sich über seine Tölpelhaftigkeit, denn er suchte vergeblich, sie nach Geschäftsfluß zu treffen. Einmal und wiederum. Sie mißte ihn.

Und dann überkam es ihn wie ein Erschreden, als er sah, daß sein Urlaub fast verstrichen sei und er unverrichteter Sache wieder fort mußte. Und da auf einmal wurde der Zwang zum Willen, das Gleichgültige zur Kostbarkeit, das Niebeseffene dünkte ihm Verlust.

Wenn er doch noch abstand und die Vergangenheit Vergessenheit sein ließe! Sein Gruß mußte dann nicht neue Hoffnung geweckt haben. Nein, kein Feigling sein, Gewißheit haben, gute oder schlechte! Es war ja so schön, einem Traume nachzugehen.

Der letzte Abend seines Urlaubs. Stundenlang wartete er und fieberte, ihr zu begegnen. Sie mußte ja kommen.

Da stand sie neben ihm, zauderte und wollte weiztgehen.

Er gab ihr die Hand, ging mit ihr.

Wortlos ließ sie es geschehen.

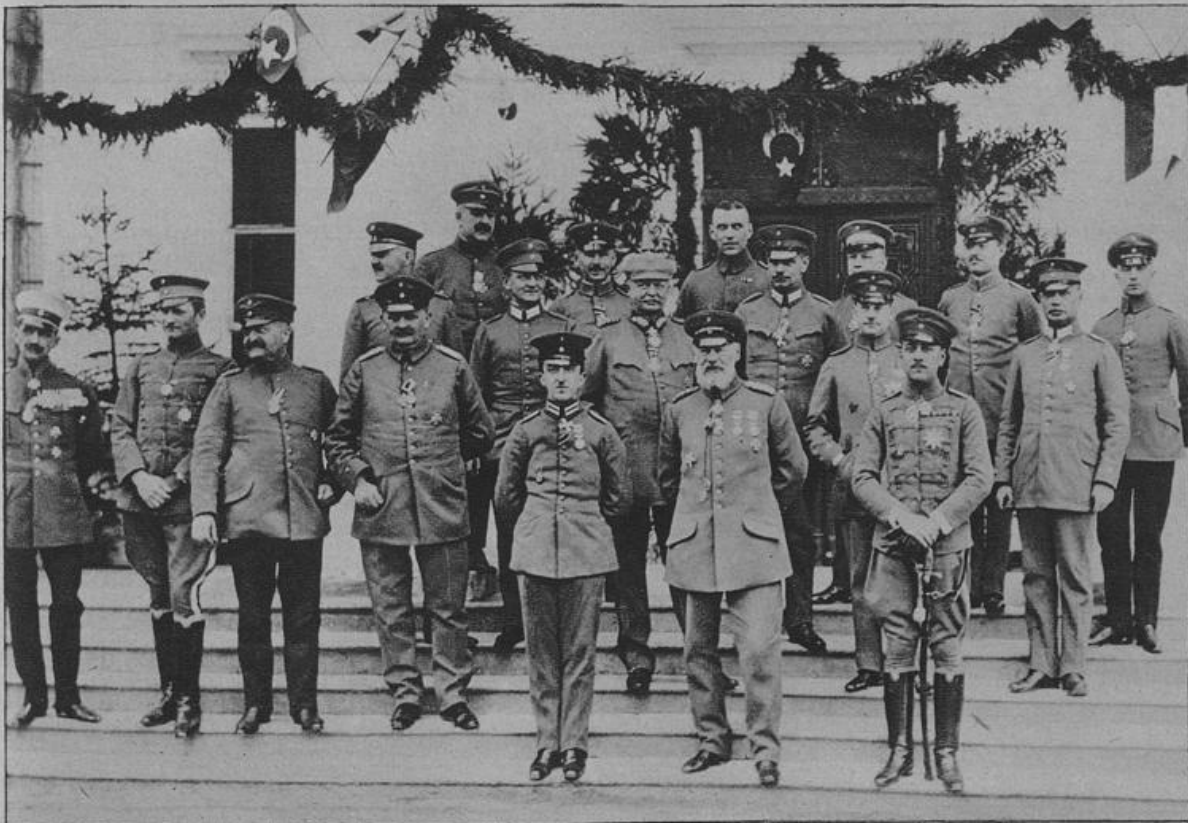
Schattenberg lachte leise auf, so komisch kam er sich vor. Lagen nicht Jahre der Trennung zwischen ihnen? Zwei einander fremde Menschen waren sie doch.

„Ich hatte Urlaub, Fränze, und wollte Sie einmal wiedersehen.“

Sie blidte ihn mit großen, ernsten Augen an.

„Ja, wiedersehen.“

„Wußten Sie nicht, daß ich in Berlin war?“



Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern.

Phot. R. Senncke.

Rechts von ihm Prinz Osman Fuad, links Prinz Abdul Hakim; hinter dem Generalfeldmarschall Eggenz v. König, Kommandeur einer Infanterie-Division, und die Herren des Stabes.

„Sie bestellten mir doch einen Gruß.“
 „Warum traf ich Sie nicht?“
 „Weil ich nicht wollte.“
 „Wußten Sie, warum ich zu Ihnen kam?“
 „Ich dachte es mir.“
 „Und wenn Sie mir weiter aus dem Wege gegangen wären,
 wenn ich abreisen mußte?“
 „Sie wären ja doch wiedergekommen!“
 Er verstand sie nicht.
 „Ich habe Sie einmal verraten, Fränze!“
 Sie gab keine Antwort.
 „Weil mir eine andere begehrenswerter schien, ich verheim-
 lichte das.“

„Haben Sie die Gewißheit, daß der Krieg Sie verschonen wird?“
 „Die hat keiner.“
 „Wollen Sie also eine neue Torheit begehen?“
 „Es ist nicht töricht, Fränze. Wir sind uns doch fremd geworden,
 und Sie versprechen mich nicht. Ich habe die Einsicht bekommen, daß
 ich etwas gutzumachen habe.“
 „Das haben Sie nicht. Ich finde allein meinen Weg.“
 „Daß ich ein Glück verscherze, wenn ich nicht mit beiden Händen
 zugreife, daß ich Sie lieb habe.“
 „Ich weiß es.“
 „Und Sie wollen —“
 „Warten, wie ich es jahrelang lernte. Wertvoller Besitz will
 nicht im Kaufschte errungen sein.“



Bulgarische Trainsoldaten beim Einkauf von Waren in einer mazedonischen Stadt.

Phot. H. Grohs.

„Ich wußte es.“
 Das Mädchen schritt schneller aus, sie kamen aus der Geschäfts-
 gegend in die stilleren Straßen Charlottenburgs.
 „Und um mir das zu sagen, suchten Sie mich?“
 „Ich wollte Ihre Verzeihung, Fränze. Mein Hauptmann —,
 ich habe sonst keinen Menschen, der mir nahesteht, Ihre Wege kam
 ich heim.“ Sie gingen eine Strecke lang schweigend nebeneinander.
 „Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. Kein Mensch kann gegen
 seine Empfindungen an, wenn er gegen sich selbst ehrlich sein will.“
 „So meinen Sie, Fränze, daß ich die andere liebte?“
 „Nein. Und deswegen glaubte ich, daß Sie wiederkämen. Zu
 mir.“ Er war verblüfft. Diese Antwort hatte er nicht erwartet.
 Ihr Lachen klang hell.
 „Und was meinen Sie, wenn ich Sie fragte —“
 Da wurde sie wieder ernst. Ihre Worte klangen fast hart.

Da suchte er ihre Hände zu erfassen.
 „Ich verdiene es nicht, daß du mich lieb hast.“
 „Sagte ich das?“
 „Ein Tor bin ich gewesen.“
 Sie waren vor ihrer Wohnung angekommen. Sie gab ihm die
 Hand. „Leb' wohl!“
 Sie ließ ihn stehen und erschloß hastig die Tür. Langsam ging
 er fort. —
 Der Unteroffizier Schattenberg meldete sich beim Hauptmann
 vom Urlaub zurück.
 „Nun, Schattenberg?“
 In dienstlichem Tone gab er Antwort.
 „Derr Hauptmann haben recht. Man kann seine Heimat ver-
 lieren, man kann aber auch eine neue finden, wenn man den Willen
 zum Glücke hat.“